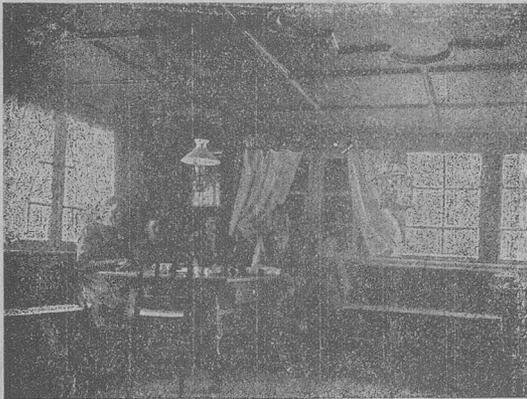


Die liebe, alte, traute Stube.

Von Dr. ing. Georg Baumeister (Bregenz).



(Abb. 1)

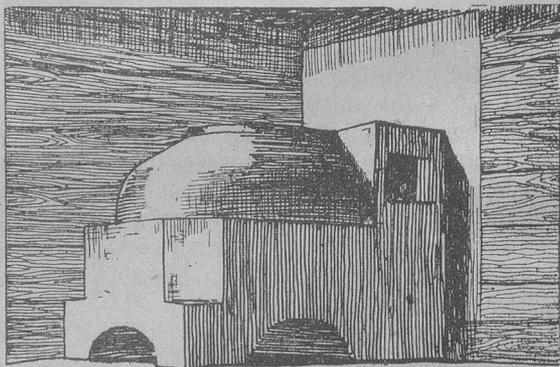
bricht, weil sie in der freudarmen Zeit sich dann wenigstens an Manchem ihr Herz wärmen könnten, statt durch nutzloses Raisonieren ihr Blut immer mehr mit Galle zu durchsetzen.

Wenn jemand heutzutage eine behagliche, gut warm haltende, getäfelte Stube besitzt, kann er sich da nicht doppelt glücklich schätzen, wenn sie auch noch so altmodisch wäre, wenn er an die Abertausende in den Städten denkt, die inmitten ihrer öden, kalten Wände und ihrer armseligen Möbel elend frieren müssen. Ja wohl! In so einer getäfelten Stube! Nicht umsonst haben weit-

blickende Stadtherren und Fabrikanten sich immer schon in ihren schönen Steinhäusern und Villen auch getäfelte Zimmer und Bauernstuben einbauen lassen, während manch aufgeklärt sein wollendes Bäuerlein seine Gemütlichkeit der vermeintlichen Mode zulieb gegen kalte Tünchwände eingetauscht hat. Die Vertäfelung, die warme Decke, die Bänke hat man da von der Wand reißen müssen; die seit Menschengedenken mit

allen lebende Uhr in ihrem hohen Gehäuse, der schön geschnitzte Stubenkasten, mußte weg, zu dem auch die sauber gedrehte Handtuchwalze mit dem zierlichen Waschbecken gehörte und nun war alles öd und zerrissen. Da ist's denn auch dem nur für die Behaglichkeit geborenen, dicken, breit gelagerten, alten Ofen

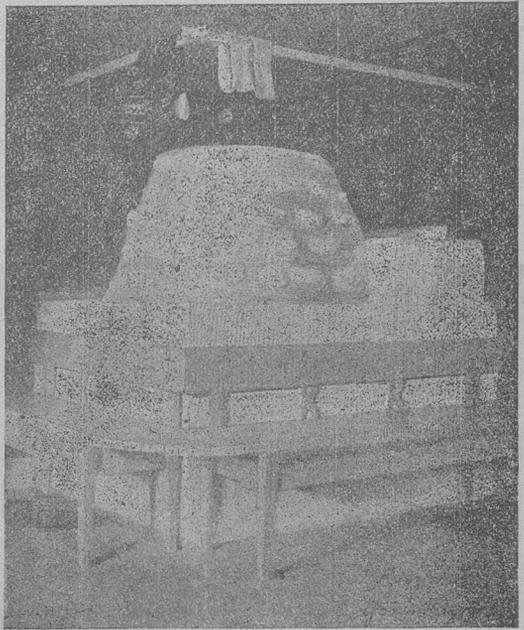
Daß nicht alles Gold ist, was glänzt, haben viele Leute auch vor dem Kriege schon geglaubt. Daß aber nicht alles schlecht ist, was alt ist und auch nicht restlos gut, was neu ist, darauf sind viele Menschen erst durch die bittere Erfahrung der letzten Zeit gekommen. Aber es ist gut, daß diese Uebergeheiten wenigstens allmählich sich darauf besinnen, weil auch sie dann mithelfen können, deutschem Brauch und deutscher Treu wieder zu der Geltung zu verhelfen, an der's so sehr ge-



(Abb. 2)

FONTANELLA, AVG. 1909.

zu einsam geworden, man hat ihn, der so bequem von der Küche aus zu heizen war, für unmodern erklärt und unbarmherzig hinausbefördert. Der alte schwere Tisch mit der eingelegten Schieferplatte, auf den man sich so recht behaglich hineinlehnen konnte und der sich nur freute, wenn man beim Faß recht kräftig auf ihn hineinschlug, weil er ja ohnedies seine Füße nach allen vier Himmelsrichtungen spreizte, auch ihm wurde es zu fremd, er wanderte aus. Ihm folgten die leichten Stühle, die so schlanke Beine aber doch einen recht festen Stand und eine kommode, kurzweilig geformte Lehne hatten. Mit ihnen huschte noch das zinnene Weihwasserkesselchen hinaus; nun war alles ausgezogen. — Ausgezogen war aber auch die



(Abb. 3)

Seele der Stube, die Seele des Hausgestühles! Und ob die Stube eine Seele hat! Das merkt man oft freilich erst, wenn sie weg ist! Da halten erst die „Möbel“ ihren Einzug, die der Bauer vorher gar nicht brauchte und nicht kannte. Diese Möbel, der städtischen Fabrik entstammt, werden nie Freundschaft schließen mit dem auf dem Lande gewachsenen Haus, sie werden auch den Bauer und seine Kinder nie lieben, auch diesen nie besondere traute Erinnerungen einprägen an die Stube ihrer Kindheit. Sie werden eben im Gegensatz zu der wie der Bauer erbgewachsenen Stube „Möbel“ bleiben, das heißt Dinge, deren Wesen es ist, daß man sie hin- und herschieben kann, wie man will.

Aber verweilen wir lieber noch ein Weilchen in einer sonnigen, hell erleuchteten Stube, wo uns die Freude der Bewohner an ihrem Besitz schon gleich durch die blinkende Reinlichkeit entgegenlacht! So eine Stube ist immer an der Oeftecke des Hauses angebracht, daß sie früh und lang genug Sonne von zwei Seiten erhalte. Wo durch eine meist geschnitzte Fenstersäule getrennte, gekuppelte Fenster üblich sind, finden wir meist 2 solcher Doppelfenster auf jeder Seite, wo, wie in den Gebirgstälern, kleinere einfache Fenster gebräuchlich sind, sind gar 3 auf jeder Seite angebracht. Im Rheintal finden wir in alten Häusern gerade so wie im benachbarten Kanton Appenzell förmliche Fensterwände, 5, ja 6 und 7 Fenster nebeneinander gekuppelt. Solche Lichtflächen täten den städtischen Häusern noch viel wohler, wenn man wie hier an den anderen Wänden genug Platz zum Stellen ließe! In eine freundlich erhellte Stube werden wir im obensiehenden Bildchen (Abb. 1) zum „Marend“ eingeladen! Da haben wir gleich den festen Tisch, mit den gespreizten und so hüßlich gedrehten Füßen! Da haben wir auch die nie fehlende, hüßliche, gefärferte Decke! Durch einfache, bald breitere, bald schmälere Profile unterteilt, schließen sich die Felder um ein reicher eingerahmtes Mittelstück, das meist in flott gemaltem Blütenfranze das Dreifaltigkeitszeichen oder das „Auge Gottes“ trägt.

Im Tischwinkel thront der uralte, zumeist recht hübsch geschnitzte Herrgott, der wenigstens bei den Walsern, nach einem schönen alten Brauch, auch beim Hausverkauf seinen Platz innebehält. Zu seinen Seiten hängen 2 fromme Bilder und im kleinen Walsertal erhält dies kleine Hausheiligtum durch das über dem Kreuzifix aus der Blockwand geschnittene kleine ‚Glorifenster‘ mit seiner gelben Verglasung eine ganz besondere Weihe. Gegenüber dem Tischwinkel steht der mächtige Ofen mit der behaglichen, an den Enden oft kühn



(Abb. 4)

geschweiften Ofenbank und der zwischen ihm und der Gadenwand versteckten ‚Lotterbank‘. Da läuft dann die ‚Höslatte‘ zum trocknen der Wäsche und durchnästen Kleider herum und in der Decke ist eine quadratische, durch einen Schieber verschließbare Oeffnung das ‚Dielaloch‘ angebracht, das zur Lüftung aber auch zur Heizung der Stubenkammer dient. Früher, in Damülls sind heute noch Beispiele erhalten, bot es häufig die einzige im Hausinneren befindliche Aufgangsmöglichkeit ins obere Stockwerk. Heute werden noch mancherorts die Kinder abends auf diese Weise ‚abgeschoben‘.

Der Ofen selbst wurde in alter Zeit oft schmucklos aus Backsteinen als ‚Buchofa‘ (siehe vorstehende Zeichnung) (Abb. 2) oder ‚Gupfofa‘ aufgemauert oder als ‚Krüppelofen‘ wie im beifolgenden Bild (Abb. 3), oft aber auch mit schön glänzenden, grünen Hohlkacheln ausgestaltet. Auch mehrfarbige Renaissanceofen mit flotter Plastik fanden sich in besseren Stuben, meist aber ist es ein behäbiger, glatter, einfarbiger oder gelb und rot geprenkelter Kachelofen wie ihn das beifolgende Bild (Abb. 4), aus Brand zeigt.

Nächst dem Ofen ist die vielfach architektonisch reich unrahmte, oft bemalte Stubentür, daneben das zinnene Weihwasserbecken und der bis zum Fenster reichende, kredenzartige „Stubenkasten“, der, wie wir aus dem beifolgenden, ebenfalls aus Brand stammenden Bild (Abb. 5), sehen, oft recht reich geschnitzt

ist. Der Stubenkasten besitzt unterhalb mehrere durch Türen verschließbare Fächer, darüber eine Anrichte und verschiedene offene Abteilungen für Geschirr, Gläser und Zinn und darüber nochmals verschließbare Fächer, die bis un-



(Abb. 5)

mittelbar unter die gewöhnlich 2 m hohe Stubendecke reichen. Zum ‚Schubkasscha‘ gehörte immer ein zinnernes Giesfaß und Waschbecken, wie hier's auch am Bilde sehen. An der Wand gegen die Kammer hin steht endlich das hübsch geschnittene oder bemalte Gehäuse der großen Wendeluhr und oft die Familienkostbarkeiten und zierliches Porzellan im ‚Glaskasscha‘.

Nachdem wir uns an all der sinnigen Einfachheit erwärmt und uns überzeugt haben, daß die Stube auch ein Herz hat und eines braucht, sagen wir nach dem ‚Whüt Gott‘ gern ein ‚Andermal wieder‘!

Die Bilder verdanken wir dem gütigen Entgegenkommen des Verlages C. A. Seyfried (München), der sie zur Verfügung stellte aus dem Werte v. Baumeister, „Das Bauernhaus des Walganes“, das wir allen unseren Lesern bestens empfehlen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Heimat - Vorarlberger Monatshefte - Heimatkundliche Mitteilungen des Vorarlberger Landesmuseums und der Heimatmuseen](#)

Jahr/Year: 1920

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Baumeister Georg

Artikel/Article: [Die liebe, alte, traute Stube. 10-13](#)